

Die Schulmeister waren jahrhundertlang Laien: Handwerker der verschiedensten Art, die nebenbei eine Anzahl Kinder unterrichteten.

Der mittelalterliche Katholizismus hatte als solcher kein Interesse dafür, Volksschulen einzurichten, in denen keine geistlichen und weltlichen Gelehrten, sondern Christenmenschen erzogen und nicht nur mit lateinischer, sondern mit gemeiner christlicher Kultur versehen wurden. Selbst Luther, Melancthon und Bugenhagen konnten sich zunächst unter dem Begriff der Schule nur die lateinische Schule denken.

Der Einfluß des Dreißigjährigen Krieges auf das Volksschulwesen war ein unsäglich trauriger und lange dauernder. Noch unter der Regierung Friedrich Wilhelms I. von Preußen mußte das klägliche Einkommen der Schullehrer durch eine Verordnung gesichert werden, worin es hieß: »Im Winter sollen die Schulkinder gegen 2 Dreier wöchentlich Schulgeld von jedem Schüler täglich, im Sommer wöchentlich wenigstens 2 Mal zur Schule gehen.« 1722 wurde verfügt, daß zu Küstern und Schulmeistern keine anderen Handwerker als Schneider, Leineweber, Schmiede, Radmacher und Zimmerleute genommen werden sollten.

Wir dürfen uns nicht wundern, daß die Fibeln, die während des fünfzehnten bis sechzehnten Jahrhunderts und noch später die Grundlage des ersten Unterrichts bildeten, zumeist den überaus traurigen Schulverhältnissen entsprechend erbärmlich abgefaßt und ausgestattet waren, während uns die Werke Gutenbergs und seiner Jünger die Druckkunst bereits auf einer erstaunlichen Höhe zeigen.

Eine Seltenheit, wahrscheinlich ein Unikum ist die erste bekannte gedruckte Fibel, als ihr Autor nennt sich Caspar Buchwitz. Das Exemplar, das uns vorgelegen hat, ist im Besitze des Deutschen Schulmuseums zu Berlin. Die Fibel führt den Titel:

Eyn silben bu-
chleyn welches künzlych
mit den stymmen vñ laut
buchstaben durch anzeig-
unge der figuren begreyff-
en dadurch eyn jglicher
leyhe mag leychtferlygt
begreyffen die löbliche
kunst Schreyben vñ
Lesen
15 Caspar Buchwitz 27.

Dieses Büchlein umfaßt nur 8 Blatt, von denen das letzte fehlt. Die Rückseite dieses in vornehm ornamentiertem Holzschnittrahmen gesetzten Titelblattes gibt ein Abecedarium, außerdem dieselben gemeinen Buchstaben außer den Reihen und noch gesondert die Selbstlauter. Darauf folgt die vierte Seite. Zwei Seiten geben Abbildungen verschiedener Art, z. B. eines Drachen, eines Schwans, einer Pseife, eines Speers, darunter die beiden ersten Anfangsbuchstaben dr, sch, pf, sp in kleinen Buchstaben (Gemeinen). Die Zeichnungen sind auffallend gut, für die damalige Zeit auch vortrefflich in Holz geschnitten. »Hiernach volgen die gemeynen silben mit yren lautbuchstaben vñnd stymmen clerlich künstlich aufgedruckt: Ab eb ib ob ub Ba be bi bo bu Da de di do du Fa fe fi fo fu Ga ge usw. bis zum Wa we wi wo wu. Hiernach volget der vnderseynt Zwüischen dem v vñnd eff f welches teyl seynen Lautbuchstaben wil haben Also.« Den Schluß der noch erhaltenen Seiten bilden »Gemeyne Namen: Lo / renz Vin / daw La / sa / rus Die / ber Licht Land / sam Nymant Ratman Reuther Rudolff usw.«

Gute typographische Ausstattung und geringer Umfang dieser ältesten gedruckten Fibel legen den Wunsch nahe, sie einmal in getreuer photozinkographischer Nachbildung vervielfältigt zu sehen.

Valentin Jäckelamer, der als einer der ersten gegen die

herkömmliche Methode eiferte, bietet in seinem 1534 unter dem Titel: »Die rechte weis auffß künzlych lesen zu lernen, wie das zum ersten erfunden / und auß der rede vermerkt worden ist« zu Marburg erschienenen Buche: „die Zehen Gebot. Der glaube. Der Tauff. Vater vnser. Benedicite. Gratiar. Ander Gratiar. Magnificat. Benedictus. Nunc dimittis. Namenverzeichnis“. Dann „FOLGET DIE GEMEINE zall / mit einer unterrichtung uber die zysern“ und schließlich ein Lesestück zur Übung.

In diesem bemerkenswerten Büchlein ergeht sich der wackere Meister in einer Lobrede über den Wert des Lesens: »Lesen können hat inn langer zeit nie so wol seinen nütz gefundē / als igo / dweyls seer ein yeder darumb lernet / das er Gottes wort / vñd etlicher Gotgeleretē menner auflegung darüber selbs lesen / vñd desto bas darinn vrteylen möge. Da zu kan igo nichts kundwirdigs inn der ganzen welt geschehen / Es kumbt schriftlich durch den Trud zu lesen.«

Aus dem Jahre 1534 ist auch noch die „Teütsche Kinder-Tafel“ erhalten. Wie die meisten Fibeln aus dem sechzehnten Jahrhundert enthält auch diese unmittelbar hinter dem Alphabet die zehn Gebote, den Christlichen Glauben, das Vaterunser, etwas von der Taufe, die Einsetzung des Sakraments des leibes und bluts Christi, Benedicite, »Schlafflegen«, außerdem auch »etliche deudsche gemeyne Christliche Lieder«. Bisweilen ist in jener Zeit noch »ein Christliches Gebett zur zeit der Pestilenz dz man pflegt in den Christlichen Kirchen zu verlesen« hinzugefügt. Der Verfasser der vorliegenden Fibel ist nicht genannt. Die Rechtschreibung ist, wie oft, eine schwankende, von Satzzeichen sind hier nur der Punkt und die Virgula (/) angewendet.

Derselben Zeit gehört auch die »Levenschül« (1533) an, »Getruckt zu Meynz bey Peter Jordan / woned zur Gilden Ledderhosen / uff dem graben«. Seine Methode bezeichnet er als unfehlbar: »So ye eyner eyns groben dummen hirns were / daß er die buchstaben zu kennen vñnd nennen nit begreyffen künthe / möcht er doch durch dieesse meyne anleyttunge / jm selbst eyn abc erwelen / mit figuren vñd Characterē / die jm am leychtstn zu begreyffen / behaltenn / schreyben / und auff zu sprechen weren /«.

Zur selben Gattung der Buchstabierfibeln gehört auch eine aus dem siebzehnten Jahrhundert stammende, die sich durch mangelhaften Satz und schlechten Druck, zumal der Einfassungslinien, auszeichnet. Der Anleitung zum Lesen schließen sich auf den letzten neun Seiten die üblichen Leseübungen religiösen Inhalts an.

Eine Kuriosität ist die von dem bekannten Joh. Ballhorn »verbesserte«, d. h. durch Vermehrung der Doppellaute verbesserte Hahnenfibel, die dem Manne zu seiner sonderbaren Berühmtheit verholfen hat. Die Fibel enthält in derbem Holzschnitt und mangelhaftem Rotdruck den oft als Fibelbild wiederkehrenden Hahn.

Eine andere Hahnenfibel, wahrscheinlich aus dem letzten Drittel des sechzehnten Jahrhunderts stammend, gibt die Abbildung des Hahnes, wie jene am Schluß des Buches zweifarbig, entsetzlich schlecht gedruckt wieder. Sie umfaßt wie die Ballhorns nur 16 Seiten ohne Titelblatt. Diese oder eine gleichlautende ist es, die der eifrige Ballhorn, im übrigen gänzlich unverändert, nur mit Anwendung kleinerer Typen, zu seiner »Verbesserung« benutzt hat.

In starkem Holzdeckel mit zierlicher Metallschließe liegt eine kleine Straubinger Fibel vor uns, betitelt: Catholisches Rahmenbüchl / Das ist: Ein sonderbarer kurzer Weeg / bald und leichtlich lesen zu lehren / so wol für Alte als Junge Persohnen / welche nit Zeit haben / lang gemeine Schulen zu besuchen. Mit schönen Bildnussen gezieret / und außß Neu übersehen. Gedruckt zu Straubing / bey Cassian